

ziehung, die Mut zum Wagnis des „Ich glaube an dich“ gibt, kann nur da fruchtbar werden, wo sie auf dem Grunde vermittelter Liebeserfahrung aufbaut. Das gilt allgemein, es gilt insbesondere für die Gebetserziehung in der Familie. Irrwege vor allem in der Gebetserziehung von Kindern sind an diesem Maßstab leicht als solche zu entlarven<sup>20</sup>. Alle einzelnen Regeln und „Tips“ sind „sekundär“ im doppelten Sinn des Wortes: sie sind zweitrangig, und sie „folgen“, das heißt: sie ergeben sich von selbst<sup>21</sup>.

<sup>20</sup> Wer zum Beispiel Kindern damit droht, daß „der liebe Gott schimpft“ (womöglich mit Hinweis auf das Gewitter), wenn sie nicht „brav“ sind, will ja nicht das Kind zum Beten führen, sondern, der eigenen Ruhe wegen, zum Schweigen bringen.

<sup>21</sup> Zur Gebetserziehung bei Kindern und in der Familie sei hingewiesen auf den Beitrag von M.-L. Thurmair, in: Wie heute beten. Ein Arbeitsbuch für die Erwachsenenbildung, hrsg. von G. Sporschill, Stuttgart 1973, 61–97; dort weitere Literatur.

Sandy Eisenberg  
Sasso

## Der Beitrag des Judentums zur Entwicklung moderner Leit- bilder für die Frau

*Der folgende Beitrag einer jüdischen Theologin bietet einen sorgfältigen geschichtlichen Rückblick, der wichtige Ansätze und Hinweise, u. a. für ein partnerschaftlicheres Verständnis des Verhältnisses von Mann und Frau oder für eine unbefangene Bewertung der Sexualität und der Empfängnisregelung, aufzeigt. Schließlich zieht Sasso aus diesem Befund Konsequenzen für die Gesellschaft und für die Religionsgemeinschaften; dabei ist wohl besonders ihr Hinweis auf die Sprache der Liturgie zu beachten.*

*red*

Suche nach personaler  
Identität der Frauen

Während des vergangenen Jahrzehnts begannen die Frauen sich ihrer Rolle in der Gesellschaft immer mehr bewußt zu werden. In der Suche nach Leitbildern und nach einer Sprache, in der sie ihren wachwerdenden Sinn für personale Identität ausdrücken können, zeigt sich indes, daß es unmöglich ist, vergangene Vorstellungen und Verhaltensmuster auf das Leben unserer Zeit zu übertragen. Dagegen sprechen sowohl historische als auch soziokulturelle Faktoren: Gesetze, kulturelle Werte und die Sprache selbst entwickeln sich aus spezifischen historischen Gegebenheiten. Wir können daher keine Periode der Geschichte mit unseren gegenwärtigen Maßstäben beurteilen; ebensowenig dürfen wir erwarten, daß wir in der Vergangenheit unseren heutigen Lebensstil vorfinden. Vergangene Traditionen sind jedoch reich an Möglichkeiten: Wenngleich sie keine vollkommenen Modelle anbieten, nach denen wir unser Leben gestalten können, so zeigen sie uns doch die Richtung an. Anliegen dieses Artikels ist es, aufzuzeigen, was in der jüdischen Tradition auf ein neues Image für die moderne Frau hindeutet.

## I. Die Stellung der Frau im Judentum

### 1. Patriarchalische Umwelt – nur zum Teil übernommen

Die Umwelt, innerhalb der die jüdische Gesellschaft lebte und sich in ihren verschiedenen Perioden entwickelte, war im wesentlichen patriarchalisch. Die Welt wurde primär aus der Perspektive des Mannes betrachtet. Frauen galten als klar bestimmte Objekte, nicht als Personen, die ihr Leben selbst bestimmen. Bis zu einem gewissen Grad übernahm das Judentum diese Haltung, jedoch nicht zur Gänze. Trotz der soziokulturellen Bedingungen der Vergangenheit, die der Frau einen niedrigen Status zuteilten, finden wir in der rabbinischen Literatur eine äußerst interessante Stelle. Bezugnehmend auf die biblische Erzählung in Num 27,18–12, wo den Töchtern Zelophehads das Erbschaftsrecht zugesprochen wird, stellt der Midrash fest: „Die Zuwendung der Menschen richtet sich mehr auf die Männer als auf die Frauen. Aber dies ist nicht die Zuwendung Gottes. Seine Gnade schenkt er in gleicher Weise dem Manne und der Frau und allen“ (Sifre Num, Pinehas). Die rechtliche und religiöse Unterordnung der Frau unter den Mann entsprach demnach nicht dem Plane Gottes. Der Grundgedanke, daß durch die Verbindung des Männlichen und des Weiblichen das Leben geheiligt werde – ob dies nun in der ehelichen Vereinigung symbolisiert oder ob es am Bild der innergöttlichen Vereinigung betrachtet wurde –, zieht sich durch die ganze jüdische Geschichte hindurch. Das Weibliche wurde zwar oft unterdrückt, das Ideal einer ausgewogenen Welt war in der jüdischen Tradition jedoch stets vorhanden. Dieser Sinn für Harmonie, der das Weibliche und das Männliche als zwei sich selbst bestimmende Aspekte des Universums anerkennt, weist auf mögliche neue Leitbilder für die heutige Welt hin. Die Unterdrückung eines dieser beiden Elemente führt zu Unausgewogenheit und Chaos, die Selbständigkeit eines jeden zur Vollkommenheit.

### Heiligkeit der Ehe

Die jüdische Einstellung zur Ehe zeigt uns diese Sicht der Welt besonders deutlich. Wohl galten für Mann und Frau unterschiedliche sexuelle Maßstäbe, bestanden für die Frau beschränkte gesellschaftliche Möglichkeiten und galt in der Ehe die Autorität des Mannes. Dennoch war die Ehe eine positive religiöse Forderung. In einer Welt, in der einseitig nur der Zölibat als Ideal gesehen und die Ehe zu einer Unterwerfung der Frau unter die oft schwachen und sündhaften sexuellen Bedürfnisse des Mannes degradiert wurde, betrachtete das Judentum die ehelichen sexuellen Beziehungen nicht nur als legitime, sondern als heilige Verbindung. Die rabbinische Literatur ist reich an Stellen, die die Schönheit, die Freude und den Segen der Ehegemeinschaft preisen. Beide, sowohl der Mann als auch die Frau, galten als unvollkommen ohne den anderen. Ihre Verbindung war

heilig, sie spiegelte das Göttliche wider. „R. Jakob sagte: Wer keine Frau hat, lebt ohne Gnade, ohne Hilfe, ohne Freude, ohne Segen und ohne Versöhnung. R. Hlyya b. Gammada sagte, daß dieser kein wahrhaft vollkommener Mann sei, und manche sagen, daß er das göttliche Ebenbild verringere“ (Gen Rabbah, Bereshit XVII, 2).

## Das ideale Familienleben

Es muß erwähnt werden, daß praktisch alle führenden Männer verheiratet waren. Das ideale Leben war das Familienleben, d. h. Mann und Frau, Sohn und Tochter, ein Gleichgewicht zwischen dem männlichen und dem weiblichen Element. Zur Frage, wann ein Mann seine Pflicht zur Zeugung erfüllt habe, „sagt die Schule von Hillel: Wenn er hervorgebracht habe einen Sohn und eine Tochter, wie es geschrieben steht (Gen 1,27): Als Mann und Frau schuf er sie“ (Yebamot VI, 6).

## Schutz der Rechte der Frau durch Heiratsvertrag ...

Obwohl die Rollen in der Ehe durch die aus Männern bestehenden Ratsgremien genau festgelegt waren, wurde doch auch für die Rechte der Frau in der Ehe Vorsorge getroffen. Der Heiratsvertrag (Ketubba) legte nicht die volle Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau zugrunde. Es zeigte sich in ihm aber ein wachsendes Interesse an der Integrität der Frau. In neuesten Entdeckungen von Heiratsverträgen aus dem 10. bis 13. Jahrhundert finden wir immerhin Abschnitte, in denen von gegenseitigen Verpflichtungen die Rede ist und die die eheliche Beziehung als eine partnerschaftliche darstellen<sup>1</sup>. Obwohl einer der primären Ehezwecke die Zeugung von Kindern war, achtete man in der Frau nicht nur die Gebälerin, sondern auch ihre Personalität und ihre Rechte. Nicht aus allen ehelichen Verbindungen mußten Kinder hervorgehen: „Wenn er schon Kinder hat, darf er ablassen von weiterer Zeugung, nicht aber von weiterem Ehevollzug.“ (B. Yebamot 61 b). Abgesehen von der Zeugung wird die gegenseitige Beglückung durch die Sexualität als ein wünschenswertes und notwendiges Element in der menschlichen Begegnung betrachtet.

## ... Geburtenregelung ..

Eine noch weitergehende Achtung vor der Person der Frau wird in den Sätzen offenkundig, die die Geburtenregelung betreffen, obwohl diese in eine komplexe juristische Terminologie eingekleidet sind. Sogar schon in der rabbinischen Periode kannte man ein empfängnisverhütendes Mittel, das *Mokh* genannt wurde und in besonderen Fällen Anwendung fand. Spätere Interpretationen von rabbinischen Aussprüchen erlaubten allen Frauen die Benützung wirkungsvoller antikonzeptioneller Mittel<sup>2</sup>. Die Regeln, die den

<sup>1</sup> Mordechai Friedman, Termination of the Marriage Upon the Wife's Request: A Palestinian Ketubba Stipulation, in: Proceedings of the American Academy for Jewish Research, vol. XXXVII, New York 1969, p. 40.

<sup>2</sup> Die richtige Schlußfolgerung lautet, daß jede Frau das *Mokh* benutzen darf. Das Gesetz folgt damit der Weisheitserzählung, wonach die drei Frauen (die

... Unterstützung eines Scheidungsbegehrens der Frau ...

Abortus betrafen, waren charakterisiert durch die Achtung vor dem Leben und der Gesundheit der Mutter.

Scheidungsprozesse begünstigten im allgemeinen den Mann. Ebenso war es sein alleiniges Vorrecht, eine Scheidung einzuleiten. Die Rabbinen waren sich jedoch der Verletzlichkeit der Frau bewußt, so daß sie auch Vorkehrungen zu ihrem Vorteil trafen. Schon in der rabbinischen Zeit konnten sich Frauen, die eine Scheidung wünschten, an das Gericht wenden. Wenn das Gericht hinreichende Gründe finden konnte, unterstützte es die Frau und zwang den Ehemann, die Scheidung zu gewähren. Im Mittelalter wurden unter den franko-germanischen jüdischen Gemeinschaften zwei wichtige Reformen institutionalisiert: 1. die Notwendigkeit der Zustimmung der Frau zur Scheidung und 2. die Forderung nach der offiziellen Zustimmung durch die Gemeinden<sup>3</sup>.

Im Mittelalter wurden auch „bedingte Scheidungen“ praktiziert. Viele Männer waren Kaufleute, und ihr Geschäft zwang sie, weit und für lange Zeit zu verreisen. So bestand immer die Gefahr, daß sie eines Tages verschollen sein würden. Ohne einen Zeugen für den Tod des Mannes war es einer Frau jedoch unmöglich, wieder zu heiraten. In diesen bedingten Scheidungen wurde nun sowohl dem Gesetz Genüge getan, als auch die Situation der Frau berücksichtigt. Sie bestimmten, daß eine Frau, deren Mann nicht innerhalb einer bestimmten Zeit zurückkehrte, frei war, eine neue Ehe einzugehen.

Keine dieser Reformen jedoch, so liberal sie für ihre Zeit gewesen sein mögen, gaben der Frau das Recht, selbst eine Scheidung einzuleiten. Es gibt jedoch Hinweise dafür, daß Frauen, die in der jüdischen Gemeinschaft von Elephantine im 5. Jahrhundert v. Chr. lebten, dieses Vorrecht besaßen. Eine neuere Entdeckung in der Cairo Geniza zeigt u. a. palästinensische Ketubba-Fragmente, die Bezug nehmen auf das Recht der Ehefrau, mit dem Scheidungsprozeß zu beginnen<sup>4</sup>.

2. Die Frau als Trägerin des Tatbestandes des Judentums ...

... im Heim als religiösem Zentrum ...

Ein weiteres Zeichen für die Bedeutung des weiblichen Elements war die Rolle, die die Frau für die Weitergabe und den Fortbestand des Lebens, der Religion und der Kultur durch die ganze jüdische Geschichte hindurch spielte. Wenn auch ihre Fixierung auf die Sphäre der Familie und des Haushalts negativ bewertet werden mag, so war

jüngere, die schwangere Frau und die stillende Mutter) zwar „nicht müssen“ (das Mokh verwenden), daß sie und andere aber „dürfen“ (Yam Shel Sh'lomo, Y'vamot 1,8). Für eine weitere Behandlung der Einstellung zum Gesetz der Geburtenkontrolle in der jüdischen Tradition vgl. *David Feldman, Birth Control in Jewish Law*, New York 1968.

<sup>3</sup> Z. W. Falk, *Matrimonial Law in the Middle Ages*, London 1966, 115–119.

<sup>4</sup> Friedman, a. a. O. 29–55.

... aber auch in  
Öffentlichkeit und  
Verfolgung

sie doch nie bloß Hausfrau. Sie schuf im Heim ein Zentrum jüdischen Lebens, aus dem die Kinder hervorgingen und in das Herz der jüdischen Gebräuche und Gesetze hineinwachsen, und jene Atmosphäre, in die der Mann sich von den Bedrängnissen und Gefahren, die ihm das Leben brachte, flüchten konnte. Das Heim war stets das Heiligtum des jüdischen Lebens. Seine Bedeutung für den Fortbestand des Judentums kann nicht überschätzt werden. Indem gerade die Frau die Schöpferin dieses Heimes war, übte sie eine äußerst bedeutende religiöse Funktion aus. Ihr Lebensbereich war jedoch keineswegs beschränkt auf den häuslichen Bereich. Schon in der biblischen Periode und besonders im Mittelalter war sie auch in den wirtschaftlichen und kommunalen Bereichen tätig. In Krisenzeiten, wie z. B. während der Kreuzzüge, war sie unter den ersten, die für ihren Glauben und ihr Leben eintraten, wenn es sein mußte, sogar bis zum Tode<sup>5</sup>. Es ist daher kein Wunder, daß der Midrash sagt: Es ist einzig das Verdienst der rechtschaffenen Frau in jeder Generation, daß jede Generation gerettet wurde<sup>6</sup>.

3. Harmonie zwischen  
Weiblichem und  
Männlichem – in Gott,  
Menschheit und Welt

Schließlich ist durch die ganze jüdische Geschichte hindurch das allgemeine, den verschiedenen Formen der praktischen Erfahrungen zugrundeliegende Prinzip zu verfolgen, das im Hinblick auf ein ausgeglicheneres Weltbild das männliche und weibliche Element durchzieht und eine umfassendere Definition dieser zwei Aspekte des Universums bietet. Wie dieses Prinzip die praktische Ebene von Gesetz und Sitte durchzog, so wirkte es auch im Bereich der Theologie.

Weibliche  
Personifikationen  
Gottes

Obwohl in der Geschichte des jüdischen Denkens das weibliche Element oft unterdrückt worden war, blieb es doch eine bedeutende Kraft und trat im 13. Jahrhundert in der Kabbala-Mystik erneut und in großem Glanz hervor. Auch früher schon gab es weibliche Personifikationen Gottes im Sabbath, in Israel und in der Shechina (Gottes innewohnende Gegenwart). Aber nun, im *Zohar*, der Kabbala-Bibel des 13. Jahrhunderts, wurde die weibliche *Shechina* als eine Hypostase des Göttlichen betrachtet<sup>7</sup>. Sie repräsentierte die vollste Entfaltung Gottes, die letzte Manifestation der zehn Sphären der göttlichen Emanation, Sefirot, die die verborgene Wirklichkeit der Gottheit offenbarte. Nur durch sie konnte der Mensch Gottes Gegenwart erfahren. Darüber hinaus wurde das gesamte Gottesbild in

<sup>5</sup> Shlomo Noble, *The Jewish Woman in Medieval Martyrology*, in: *Studies in Jewish Bibliography, History and Literature in Honor of I. Edward Kievsky*, ed. Chas, Berlin.

<sup>6</sup> Ruth Zutra, hrsg. v. S. Buber, IV/II, 246.

<sup>7</sup> Gershom Scholem, *Major Trends in Jewish Mysticism*, New York 1954, 229.

Begriffen der männlichen und weiblichen Sephirot dargestellt. Gerade die Einheit dieser Sphären, die Vereinigung des Männlichen und des Weiblichen bedeutete das harmonische Paradies auf Erden. Der chaotische Zustand der Welt war verursacht durch das Zerbrechen dieser Einheit, durch die Unausgewogenheit dieser beiden Sphären.

Zusammenhang  
zwischen Harmonie  
auf Erden und der  
Verbindung mit Gott

Da die irdische Existenz als ein Spiegelbild der höheren Bereiche betrachtet wurde, hingen die Bewegungen des Segens und des Fluches nicht allein von den kosmischen Sphären ab. Die Zerstörung der Harmonie auf Erden durch den Menschen wirkte sich auch auf den Himmel aus und verursachte das Abreißen des göttlichen Lebensstromes. Andererseits öffneten sich für einen Menschen, der in seinem irdischen Leben die Ausgewogenheit erreicht hatte, die himmlischen Kanäle und überströmten ihn mit ihren erlösenden Kräften. Deshalb propagierte die Kabbala niemals sexuelle Abstinenz im Unterschied zu den meisten nichtjüdischen mystischen Strömungen. Die eheliche Gemeinschaft von Mann und Frau war eine symbolische Widerspiegelung der göttlichen Einheit. „Wann kann ein Mensch vollkommen genannt werden nach dem Bild Gottes? . . . Wenn er mit seinem Gemahl in Einheit verbunden ist, und wenn er in die Welt setzt einen Sohn und eine Tochter. Dann ist ein Mensch auf Erden vollkommen, wie sein heiliger Name im Himmel vollkommen ist. Aber wenn ein Mensch nicht gewillt ist, den heiligen Namen auf Erden zu vervollkommen, dann hat er keinen Anteil an seinem heiligen Namen, denn dann verringert er das Ebenbild seines Herrn . . .“ (Zohar III 67a)<sup>8</sup>.

Keine weiblichen  
Mystiker

Freilich muß gesagt werden, daß das Mittelalter, die Zeit der Blüte der jüdischen Mystik, eine Periode war, in der das gesellschaftliche Leben sehr eingeschränkt war. Die monastischen und aszetischen Bewegungen hatten, ohne vollständig in das Judentum übernommen zu werden, einen starken Einfluß auf das jüdische Leben. Obwohl das jüdische Ideal eine weiblich/männliche Welt war, gab es z. B. keine weiblichen Mystiker. Die Frauen blieben auf ihre traditionellen Rollen beschränkt. Das starke Wiederhervortreten des weiblichen Elements fand jedoch im Volk ein lebhaftes Echo. Trotz einer mächtigen Opposition blieb die Shechina als die weibliche Hypostase des Göttlichen einer der populärsten Aspekte der Kabbala.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß uns das Judentum tatsächlich Wege zeigen kann, um für die Frau ein neues Image zu entfalten. In verschiedensten Begriffen, sei es im

<sup>8</sup> The Zohar, engl. by Harry Sperling and Maurice Simon, Soncino Press, New York 1933.

Gesetz, in der Sitte oder im jüdischen Gedankengut spricht das Judentum grundsätzlich von einer Welt, die sich nur dann auf dem Weg zur Heiligkeit befindet, wenn sie für die volle Verwirklichung des Männlichen und des Weiblichen Raum gibt.

## II. Anregungen und Aufgaben für die heutige Kirche und Gesellschaft

Es liegt nun an uns, an den einzelnen Menschen und an unseren heutigen Gesellschaften, dieses Konzept auf die Eigenart unserer kulturellen Werte, auf unsere Gesetze und in unsere Sprache zu übertragen. In der Praxis bedeutet dies z. B. die Anerkennung des Rechtes der Frau zur uneingeschränkten Teilnahme an der Berufswelt mit den gleichen Vorrechten und dem gleichen Verdienst wie der Mann. Es bedeutet zugleich den Anfang eines inhaltsreicheren Familienlebens, indem im Bereich des Zuhauses und der Erziehung der Kinder die Verantwortung geteilt wird. Wenn beide, sowohl der Mann als auch die Frau, dieselben Möglichkeiten der Selbstverwirklichung erhalten, und zwar in allen Lebensbereichen, geistig, materiell und körperlich, werden wir die Erfahrung machen, daß beide, Mann und Frau, positiver und kreativer daran Anteil nehmen werden. Dies wird sich auf die Gesellschaft der ganzen Welt auswirken und eine vollere Entfaltung des einzelnen ermöglichen.

### Partnerschaft und Gleichberechtigung in Beruf, Ehe, Familie u. dgl.

Im Bereich der religiösen und bürgerlichen Gesetze muß eine neue Gesetzgebung für Ehe, Scheidung, finanzielle Verpflichtungen und Privilegien ins Auge gefaßt werden, die die Frauen als gleichberechtigte Partner der Männer anerkennt.

### Sprachschwierigkeiten, insbesondere auch in der religiösen Sprache

Eine Veränderung im Bereich der Sprache ist äußerst schwierig, da ein Großteil der Literatur und der Umgangssprache ganz auf eine Männerwelt hin orientiert ist. Dieser Umstand wirkt besonders schwer, wenn wir ihn im Zusammenhang mit Liturgie und Feier reflektieren. Schon bei flüchtigem Lesen der meisten unserer westlichen Gottesdiensttexte und liturgischen Begleittexte zu den wichtigsten Riten zeigt sich, daß die Gebete im wesentlichen von Männern verfaßt worden sind und auch speziell an Männer gerichtet sind. Die religiösen Bilder und die Sprache, auf die wir antworten sollen, sind zutiefst beeinflusst von einer männlichen Färbung. Das auffallendste Beispiel ist hier wohl die Abbildung Gottes durch eine fast ausschließlich männliche Symbolik.

Die gegenwärtige weltweite Welle der liturgischen Erneuerung führte zur Bildung einer Reihe liturgischer Komitees, deren Aufgabe es sein soll, die traditionellen Riten und Gebetbücher zu erneuern. Diese Komitees, die fast ausschließlich aus männlichen Mitgliedern und Leitern bestehen, setzen damit die Vernachlässigung des weiblichen

Benachteiligung der  
Frau in jüdischen und  
christlichen Riten  
aufheben

Elements fort. Während sie mit Achtung vor den traditionellen Formen ans Werk gehen und durch zusätzliche Lesungen, freiere Übersetzungen und Erklärungen die Vergangenheit mit der Gegenwart zu vereinen suchen, geht ihnen eine wirkliche Sensitivität für das Weibliche vollständig ab. Sie berücksichtigen nicht die Realität gläubiger Frauen.

Ritus und Zeremonien verstärken oft noch diese Unausgeglichenheit zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen. Zwei besondere Beispiele sind Geburt und Eheschließung. In der jüdischen Tradition gibt es eine festliche, an Symbolen reiche Beschneidungszeremonie, durch die ein Knabe in die Gemeinde seines Volkes aufgenommen wird. Für das Mädchen jedoch gibt es lediglich, einige Wochen nach der Geburt, eine kurze Zeremonie der Namengebung, der die symbolische Bedeutung, die dem männlichen Geburts-Ritus beigemessen wird, vollständig abgeht. Wenn jener Trend der jüdischen Geisteshaltung Anwendung fände, der die Heiligung des Lebens in einer Harmonie des Männlichen und des Weiblichen sieht, würde das bedeuten, daß für Geburt und Aufnahme des Mädchens in die Gemeinde ein paralleler Ritus geschaffen werden müßte, wie für die Knaben<sup>9</sup>.

Im Christentum und im Judentum verwenden die Eheschließungsriten eine Sprache, die die männliche autoritative Rolle in der Gesellschaft und zu Hause betont. Es ist notwendig, daß Formeln und Versprechen gefunden werden, die einen echten Sinn von Gegenseitigkeit in den ehelichen Beziehungen widerspiegeln.

Das Judentum weist uns einen gangbaren Weg, ein allgemeines Prinzip, das uns bei den konkreten Veränderungen in Gesetz, Sprache und Ritus leiten könnte. Eine solche Bewegung in Richtung einer Ganzheit ist unerläßlich für die Gesundheit und die Vitalität unseres religiösen Lebens.

<sup>9</sup> Eine genauere Beschreibung einer solchen Zeremonie findet sich in meinem Artikel „B'rit B'not Israel – Observations on Women and Reconstructionism“ in: Response, Summer 1973.

---

*Bitte beachten Sie die Prospektbeilagen des Calig-Verlages  
und des Verlages Herder Wien.*

---